

man aus der Sicht evangelischer Theologie ebenfalls für zustimmungspflichtig halten darf. Sie wird in verschiedenen Kontroversen erörtert: gegenüber kantianisierenden Vorstellungen autonomer Moral ebenso wie gegenüber utilitaristischen Konzepten der Ethik (Peter Singer). Jenseits der zweifellos richtigen Grundeinsicht fällt aber auf, daß ihre Bewährung sich m. E. doch allzu rasch auf eine Herleitung aus dogmatischen Voraussetzungen, wie etwa der Interpretation des Gegebenseins des Lebens als Schöpfung, beschränkt – wobei der Streit um die Bestimmung von „Autonomie“ vorschnell beendet wird, indem an deren Stelle ein theologischer Begriff von „Selbstbestimmung“ als realisierende Aufnahme der göttlichen Bestimmung tritt. Das schränkt aber die Reichweite der evangelischen Ethik zu stark ein auf eine „Leitbildethik“ für Überzeugte (354). Hier spiegelt sich das Problem der „Gemeinschaftstreue“ darin, daß es die (stets positionelle) Theologie ist, die Auskunft gibt über das Verfaßtsein der menschlichen Bestimmung durch Gott. Man muß das von der Theologie deklarierte christliche „Wirklichkeitsverständnis“ schon teilen (oder sich durch Teilnahme am Christentum überzeugen lassen), um den – wie gesagt: durchaus wünschenswerten! – Folgerungen zuzustimmen. Sie müßten sich aber, gerade um ihrer gesellschaftlichen Wichtigkeit willen, auch über diese Schranken hinaus theologisch plausibilisieren lassen, verlangen also auch noch nach einer anderen Explikationsform.

So bleibt der Eindruck zurück, daß der Aufsatzband H.s ein Dokument der Post-Postmoderne ist. Die Situation irreduzibler gesellschaftlicher Vielfalt wird zugestanden, um dann unter dieser Voraussetzung mit Hilfe des gemeinschaftseröffnenden und -fördernden Schöpfungsgedankens, der das Phänomen der Schuld als zentrale Kategorie ablösen möchte, die innere Kohärenz christlicher

Weltanschauung auf begriffliche und auf soziale Art zu stabilisieren. Formal teilt das Buch – trotz seiner hier erörterten systematischen Grundanlage – den Nachteil mancher Aufsatzsammlungen, daß nämlich die Heterogenität der Anlässe für die Textproduktion und die Redundanz der Thesen unausgeglichen bleiben, bis hin zu wörtlichen Dubletten in verschiedenen Texten. Allerdings steht dem der Vorteil gegenüber, auch in selektiver Lektüre immer auf den Kern der Sache zu stoßen.

Dietrich Korsch

„Wer nit arbeitet, soll auch nit essen ...“? **Die neue Frage nach der Arbeit.** Wittenberger Sonntagsvorlesungen, hg. vom Evangelischen Predigerseminar/Hanna Kasparick, Wittenberg: Drei Kastanien Verlag 2007, 134 S. – ISBN 3-933028-93-0.

Es geht weiter. Die Wittenberger Sonntagsvorlesungen des Evangelischen Predigerseminars (vgl. zuletzt Luther Heft 78 [2007], 193 f., und im vorliegenden Heft S. 128–130) werden auch unter der neuen Direktorin Hanna Kasparick fortgesetzt. Im Vergleich zu früheren Bänden haben sich die Gewichte im vorliegenden Band etwas verschoben: Die Reformationszeit bildet nicht in allen Beiträgen die Mitte oder den Schwerpunkt, und mit einem Vortrag des Ratsvorsitzenden der EKD wird die Absicht einer inhaltlichen Neubestimmung dessen, was in der Reformation seinen Ausgang nahm, ausdrücklich signalisiert. Insgesamt ist mit diesem ersten Band unter der neuen Leitung ein anregendes, auch durch hohe Sorgfalt in der Darbietung der Texte überzeugendes Buch entstanden.

Wolfgang Huber beantwortet die Frage „Hat das protestantische Arbeitsethos noch eine Zukunft?“ positiv. Nach einem

Rekurs auf Choräle von Johann Heermann und Paul Gerhardt und einer Skizzierung gegenwärtiger Veränderungen in der Arbeitswelt sowie einem Durchgang durch die Geschichte des Berufsverständnisses geht es H. um mögliche Transformationen des protestantischen Arbeitsethos unter den Bedingungen gegenwärtiger Möglichkeiten. Er thematisiert den Wunsch nach Freiheit und Selbstbestimmung, die Verantwortung für sich selbst und für andere sowie ein umfassendes Verständnis von Arbeit, das sich nicht auf Erwerbsarbeit reduzieren läßt. Zum Weiterlesen hätte man da und dort gern die Belege für die zitierten Texte bzw. Autoren.

Der Beitrag von *Helmut Bräuer* „Wörtliche und bildliche Impressionen von [treffender erschiene mir: Texte und Bilder zur] Arbeit im Spätmittelalter“ stellt den Differenzierungsprozeß dar, der seit der Mitte des 15. Jahrhunderts einsetzte. Die methodischen Überlegungen zum Verhältnis von Bildern zur dargestellten „Realität“ überzeugen, die Paraphrasen der Bildbeispiele zu Landwirtschaft, Handel, Handwerk, Bergwerk, minderqualifizierter Arbeit und Nichtarbeit nicht gleichermaßen. Die Abbildungen sind z.T. unsorgfältig reproduziert, der Schluß bleibt blaß.

Kaum etwas zur Gesamtthematik trägt der an sich interessante, das 16. Jh. jedoch ebensowenig wie etwa religiöse oder konfessionelle Aspekte spezifisch berücksichtigende Beitrag von *Eva Labouvie* über „Geburtsarbeit und Kindsnöte: Frauen, Hebammen und weibliche Kultur (16.–19. Jahrhundert)“ bei.

Dagegen bilden *Stefan Oehmigs* quellengesättigte, auch die Wirkungen der Reformation berücksichtigende Ausführungen „Über Arme, und Bettler, Kranke und Waisen und ihre obrigkeitliche Behandlung in Wittenberg in der Frühen Neuzeit“ das historische Schwergewicht des Bandes. Oe., ein vorzüglicher Kenner der Wittenberger Stadtgeschichte, rückt

die Neuerungen der Reformation in der Armen- und Sozialfürsorge in den Blick: die Erfindung des Gemeinen Kastens, „Kommunalisierung, Rationalisierung, Bürokratisierung und Pädagogisierung“ (110) als Prinzipien der Armenfürsorge, das Verhalten der Obrigkeiten in Pestzeiten, schließlich die Umwandlung des Wittenberger Waisenhauses in ein Arbeitshaus (1701). Auch die „Frühe Neuzeit“ als Epoche wird in seinem Beitrag plausibel. Unter der Literatur über die Pest (122f. Anm. 38) vermisste ich den Beitrag von Manfred Jakobowski-Tiessen im Band „Alltagsleben zur Zeit Martin Luthers“ der Sonntagsvorlesungen 2001.

Susanne Schötz behandelt nicht nur die Annaberger Montan- und Textilunternehmerin „Barbara Uthmann oder Arbeit und Geschlecht im 16. Jahrhundert“, bietet einen Überblick über ihr Leben und ihre unternehmerischen Tätigkeiten, sondern gibt auch einen interessanten und verständlichen Einblick in die historische Frauenforschung. Über die Möglichkeit einer Applikation auf die Gegenwart mag man streiten – als Versuch, Geschichte und Gegenwart miteinander zu verknüpfen, ist der Beitrag bemerkenswert.

Die Perle in diesem Buch ist nach meiner Lektüre *Hellmut Zschochs* Vortrag über „Sinn und Grenze menschlicher Arbeit nach Martin Luther“. In drei Abschnitten und einer Zusammenfassung „Luthers theologische Sicht der menschlichen Arbeit“ erschließt er das Thema historisch-theologisch; sechs Thesen bieten eine ausgezeichnete Summe des Ganzen. Immer wieder gelingen ihm treffende Formulierungen, so, wenn er nach der anthropologischen Grundbestimmung des Menschen ausführt: „Die Sünder, die zugleich Gerechte sind, erfahren nicht zuletzt in der Arbeit und durch die Arbeit sowohl die Entfremdung als Last und Druck, als auch die Befreiung als Beglückung und Bewährung“ (34). In der

Souveränität der Auswahl der Quellen, in der Dichte der Darstellung und Argumentation und in seiner sprachlichen Qualität ist dieses Hauptstück des Buches schwer zu übertreffen – ein gelungenes und schönes Beispiel dafür, was das Belassen eines Themas an seinem historischen Ort an Durchsichtigkeit und an Erschließungskraft für eine jeweilige Gegenwart in sich birgt.

Eine neue Vorlesungsreihe und damit ein weiteres Buch sind angekündigt.

Johannes Schilling

Gerrit Hohage: **Predigen im Spannungsfeld von Amt und Person.** Ein Versuch, Luthers Amts- und Schlatters Personverständnis homiletisch ins Gespräch zu bringen, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag 2005, XI, 384 S. – ISBN 3-7887-2127-8.

„Darüber kann man ein ganzes Buch schreiben?“, fragte ein Kollege, als er den zu besprechenden Band auf meinem Schreibtisch liegen sah. Ja, das kann man – und ein interessantes noch dazu! Bei dem zu besprechenden Band handelt es sich um eine von Christian Möller betreute Heidelberger Dissertation, die aus einer „Verbindung von wissenschaftlicher Arbeit und der Praxis des Pfarralltags in seiner Vielfalt“ entstanden ist (V). Vf. durchschreitet in einem ersten Teil die Geschichte der Homiletik unter der Perspektive des Verhältnisses von Amt und Person, der zweite Teil dient der Herausarbeitung von Luthers Amts- und Schlatters Personverständnis unter einem besonderen homiletischen Fokus, und der dritte Teil schließlich bringt die gewonnenen Ergebnisse mit gegenwärtigen Problemen und Fragestellungen der Homiletik ins Gespräch. H. bewertet die klassische Figur des „homiletischen

Dreiecks“ (Text – Prediger – Hörer) als insuffizient, weil in ihr die „Paradoxieinheit“ von wirklichem Gotteswort und wirklichem Menschenwort (Harms) ... gerade nicht zur Darstellung“ kommt (57); anders gesagt: weil „die Person Gottes nicht vorkommt“ (269).

In seiner Darstellung Luthers knüpft H. explizit an die Studie von Harald Goertz: Allgemeines Priestertum und ordiniertes Amt bei Luther (1997) an. Anhand einer Predigt Luthers über Joh 14,7–10 aus dem Jahre 1537 (WA 45, 510,21–527,7) arbeitet er eine „Neubestimmung der apostolischen Sukzession“ im Sinne einer „apostolischen Sukzession des Wortes“ heraus (78f.). In der Unterscheidung von Amt und Person erkennt er einen „hermeneutischen Schlüssel für Luthers Amtsverständnis“ (142). Das auf die Rechtfertigung zielende Amt bezeichnet ein „mediales Geschehen“, in dem sowohl Gott als auch der Prediger Subjekte sind (144).

Die besondere Bedeutung Adolf Schlatters für die Homiletik sieht H. in seiner „Beschreibung personaler Lebensprozesse“ (157), während die Frage nach der Person des Predigers „in ihrer geschöpflichen Konstitution“ sonst weitgehend vernachlässigt worden sei (155). Schlatter versteht die Offenbarung als „ein Beziehungsgeschehen zwischen Gott und dem Menschen“ und schlägt einen gegenüber Schleiermacher und Barth eigenständigen Weg ein, indem er „als Offenbarungstheologe vom Menschen“ ausgeht (161). Im Gespräch mit Schlatter sieht H. die Möglichkeit, „Luthers Verständnis des Amtes im Blick auf den Prediger anthropologisch zu ‚erden‘.“ (165) Schlatter beschreibt eine gegenseitige „Durchdringung von Denken, Fühlen und Wollen“ des Menschen, die für die Beschreibung der „personalen Abläufe ... im Vollzug des Amtes“ hilfreich ist (179. 182).

Seinen eigenen Ansatz stellt H. unter die Überschrift „Homiletik zwischen Amt und Person“. Er erweitert das klas-